



Der Philharmonische Chor
beim Konzert in der
Kilianskirche.
Foto: Christiana Kunz

Ernst, Würde und Zuversicht

HEILBRONN „Ein Deutsches Requiem“ – Gedenken in der Kilianskirche an die Toten des 4. Dezembers 1944

Von Leonore Welzin

Ich habe den Philharmonischen Chor Heilbronn noch nie so klar artikulieren gehört“, schwärmt eine Besucherin des Konzerts in der Kilianskirche. Eines der Konzerte, die der 80-köpfige Chor jährlich aufführt, widmet er dem Gedenken an die Zerstörung Heilbronns am 4. Dezember 1944. In diesem Jahr fällt das Datum auf den zweiten Advent, was Ernst und Würde des Anlasses eine zusätzliche Dimension gibt: Zuversicht.

Sternstunde Was wäre passender als Brahms' „Ein Deutsches Requiem“, das der Chor unter Leitung seines neuen Dirigenten Till Drömann, begleitet von der Kammerphilharmonie Karlsruhe und verstärkt durch die beiden Solisten Serena Harts (Sopran) und Joonyeop Kim (Bariton) zu Gehör bringen. Wenn ein Konzert zum Erlebnis, gar zu einer Sternstunde wird, sind die

Ursachen komplex. Ein Teil dieser bis ins Mark erschütternden Aufführung hat zweifelsohne mit dem Memento Mori an das brennende Heilbronn zu tun, das an jenem Montag vor 78 Jahren in Schutt und Asche bombardiert worden war. Zum anderen hat es mit dem gigantischen Werk zu tun, das der 33-jährige Komponist im Laufe etlicher Jahre nicht als Trauermusik gestaltet hat, sondern „zum Trost derer, die da Leid tragen“, also eine von „Ernst, Würde und Zuversicht getragene Musik für die Lebenden“, so Lothar Heinle im Programmheft.

Mit der lateinischen Totenmesse „Dies irae“, dem „Tag des Zorns“, hat der dem Werk zugrundeliegende Text nichts gemein. Brahms hat über mehrere Jahre Bibelstellen gesammelt, die das siebenteilige Werk inhaltlich zusammenhalten.

Die Teile eins bis drei sind von der Sorge und Klage gekennzeichnet, wobei „Denn alles Fleisch, es ist wie Gras“ den Kreislauf des „Stirb

und Werde“ vorwegnimmt, der in den Abschnitten vier bis sieben dominiert. Dieser Teil sei ihm während eines Besuchs von Schumann gekommen, als dieser gerade an einem seiner Umnachtungszustände litt, berichtete Brahms. Der fünfte Teil gründet sich auf der alten deut-

Historie

Die ersten drei Sätze des Requiems wurden im Dezember 1867 durch den Wiener Singverein uraufgeführt. Das damals **sechssätzige Werk** wurde in Gänze erstmals am Karfreitag 1868 im Bremer Dom unter Leitung von Brahms aufgeführt. Der noch fehlende fünfte Satz wurde später eingefügt. Das vollständige Werk erlebte am 18. Februar 1869 seine Uraufführung in Leipzig; allerdings hatte es im Januar 1869 bereits eine private Aufführung der Klavierversion in Dessau gegeben, wie Brahms nachträglich erfuhr. *leo*

schen Begräbnissitte des Widerrufs, bei dem eine hohe Stimme vom Grabe her einen Psalm als letzten Gruß des Verstorbenen an die Hinterbliebenen singt: „Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen“ – gesungen mit eindringlicher, unter die Haut gehender Präsenz der Sopranistin Serena Harts. Der Chor, angespornt von Drömanns Dirigat – ohne Taktstock, dafür mit großen, klaren Gesten – fasziniert mit einer sicher intonierten Mehrstimmigkeit und unwahrscheinlich variabler Dynamik, die im Dialog mit dem mehrfach ausgezeichneten jungen Bariton Joonyeop Kim zusätzliche Tiefe erhält.

Klangbild Wer befürchtet hatte, die Bearbeitung für Kammerorchester würde der klanglichen Wucht des Werkes an Überzeugungskraft nehmen, konnte sich schnell eines Besseren überzeugen: das gesamte Klangbild gewann an Transparenz,

das Verhältnis von Vokalisten zu Instrumentalisten schien sehr ausgewogen, zumal sich der Chor nicht unter Druck gesetzt fühlte, gegen ein Riesenorchester anzusingen. Die geniale Instrumentierung steigerte den Spannungsbogen, der über den ausklingenden letzten Ton weit hinausreichte. Clara Schumann war voll Bewunderung, als sie Brahms schrieb: „Der tiefe Ernst, vereint mit allem Zauber der Poesie, wirkt wunderbar, erschütternd und besänftigend. Ich kann's, wie Du ja weißt, nie so recht in Worte fassen, aber ich empfinde den ganzen reichen Schatz dieses Werkes bis ins Innerste, und die Begeisterung, die aus jedem Stücke spricht, rührt mich tief.“ Und selbst der schwer zu begeisternde Wiener Musikkritiker Eduard Hanslick urteilte: „Seit Bachs h-Moll-Messe und Beethovens Missa solemnis ist nichts geschrieben worden, was auf diesem Gebiet sich neben Brahms' deutsches Requiem zu stellen vermag“.